

DER KANZELDIENST

DIE PREDIGT AUS DER ARCHE

Sonntag, den 24.09.2017 / 10:00 Uhr

Der rettende Glaube einer kanaanäischen Frau

Von Pastor Christian Wegert ©

Predigttext: „Und Jesus ging von dort weg und zog sich in die Gegend von Tyrus und Sidon zurück. ²² Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus jener Gegend, rief ihn an und sprach: Erbarme dich über mich, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen! ²³ Er aber antwortete ihr nicht ein Wort. Da traten seine Jünger herzu, baten ihn und sprachen: Fertige sie ab, denn sie schreit uns nach! ²⁴ Er aber antwortete und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ²⁵ Da kam sie, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶ Er aber antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man das Brot der Kinder nimmt und es den Hunden vorwirft. ²⁷ Sie aber sprach: Ja, Herr; und doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen! ²⁸ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an.“ (Matthäus 15,21-28)

In der Philosophie werden gerne Fragen gestellt wie z. B.: „Was ist das Wesen des Menschen?“, „Ist der Mensch frei?“, „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“, „Müssen wir den Tod fürchten?“ oder sehr häufig: „Brauchen wir einen Gott?“ Auf die letzte Frage antworten einige mit: „Nein, wir brauchen keinen Gott“, viele aber auch mit: „Ja, ein Gott ist für den Zusammenhalt einer Gesellschaft förderlich.“

Tatsächlich gibt es sozialwissenschaftlich begründete Erkenntnisse, nach denen Gruppen und ganze Gesellschaften, die eine religiöse Praktik haben, besser dastehen als solche, die sie nicht haben. Wir kennen auch den Satz: „Wer betet, lebt länger.“ Vor diesem Hintergrund gibt es so etwas wie eine allgemeine Akzeptanz Gottes. Man meint, der Glaube an ein höheres Wesen müsse ja nicht zwangsläufig schlecht sein.

In unserem Text trifft eine kanaanitische Frau Jesus. Durch diese Begegnung erfahren wir, dass ein allgemeiner Gottesglaube ganz nett sein mag, aber nicht wirklich weiterhilft.

Echte Hoffnung, wahre Veränderung, Vergebung unserer Schuld und Rettung aus unserer Not bekommen wir nicht durch einen allgemeinen Gottesglauben, sondern nur durch rettenden Glauben.

Dass ihr Glaube echt und rettend war, bestätigt Jesus am Ende dieser Begegnung, denn Er sagt zu ihr: „O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst!“ (V. 28). Diesen rettenden Glauben wollen wir uns nun näher ansehen:

I. RETTENDER GLAUBE ERKENNT DIE EIGENE NOT

Jesus hielt sich einige Zeit in Galiläa auf und heilte viele Menschen. Er speiste die 5000 Männer plus Frauen und Kinder mit nur fünf Broten und zwei Fischen. Damit erregte Er naturgemäß viel Aufsehen, sodass Er sich nach einer gewissen Zeit dazu entschied, Galiläa und auch Israel zu verlassen. Er kam dann in die Gegend von Tyrus und Sidon, in ein heidnisches Gebiet. Dort wollte Er allein sein, wie es Markus in seinem Evangelium berichtet: „Er ... trat in das Haus, wollte

aber nicht, dass es jemand erfuhr, und konnte doch nicht verborgen bleiben.²⁵ Denn eine Frau hatte von ihm gehört“ (Markus 7,24-25). Diese kanaänäische Frau war in sehr großer Not, die sie zu Jesus trieb. Markus schreibt über sie: *„Sie kam und fiel ihm zu Füßen“ (V. 25).* Von dort flehte sie Jesus an: *„Erbarme dich über mich, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen!“ (Matthäus 15,22).*

Diese Frau war in Not, und sie war sich ihrer Not auch bewusst, denn ihre Tochter war „schlimm besessen“. Was das für das Mädchen und die Familie bedeutete, können wir kaum ermessen. Oft konnten Besessene am normalen Leben nicht teilnehmen. Sie fluchten viel oder waren gewalttätig wie z. B. die Gadarener (Matthäus 8,28), die so gefährlich waren, dass niemand auf der Straße unterwegs sein konnte, an der sie sich aufhielten.

Besessene sind von einem bösen Wesen fremdbestimmt. Die Dämonen konnten durch sie sprechen, wie sie es auch mit Jesus taten (Markus 5,6ff). Das heißt, diese Mutter war wirklich in großer Not. Ihre Tochter war nicht sie selbst, sondern besetzt von einem bösen Geist. Es muss furchtbar gewesen sein. Und sie konnte von niemandem Hilfe erwarten. Also suchte sie Hilfe bei Jesus.

Unsere Not treibt uns zu Gott. Kritiker sagen deshalb oft über Christen, dass Religion und Glaube nur für die im Leben Gescheiterten sei. Christliche Gemeinden hätten doch nur Zulauf von verkrachten Existenzen. Das stimmt sogar! Denn die Gescheiterten, die, die geistlich arm sind und ihren Mangel erkennen, die sind es, die zum rettenden Glauben gelangen, denn sie werden von ihrer Not direkt in die Arme Jesu getrieben. Deshalb sagt unser Herr auch, dass Er für die Kranken gekommen ist und nicht für die Starken (Markus 2,17).

Wer erkennt, dass er ein Sünder und geistlich arm ist, hat den ersten Schritt zum rettenden Glauben schon getan. Wer aber meint, dass er auch ohne Gott gut durchs Leben kommt und Ihn nicht braucht, und sich auf sich selbst und seine vermeintlichen Errungenschaften verlässt, ist vom echten, rettenden Glauben noch weit entfernt.

Jesus erzählte an anderer Stelle vom verlorenen Sohn, der das Erbe, das er von seinem Vater erhalten hatte, verprasste. Er feierte durch, bis er an dem Punkt absoluter Hilflosigkeit angelangt war. In seinem Fall war das an einem Schweinetrog. Dort wollte er essen, was die Schweine fressen, aber selbst das verwehrte man ihm (Lukas 15,16). Als er in einer dermaßen ausweglosen Lage war, sagte er: *„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“ (V. 18).* Als er am Tiefpunkt seines Lebens angekommen war, als er buchstäblich in der Gosse lag, da war seine Rettung nahe.

Rettender, echter Glaube erkennt an, dass das Leben ohne Gott in die Sackgasse, ja in die Verlorenheit führt. Er erkennt an, dass es für die Schuld, die wir alle auf uns geladen haben, nur eine Lösung gibt – nämlich Jesus Christus. An diesem Punkt war die Frau aus Kanaan angelangt, sodass sie auf niemand anderen ihre Hoffnung setzte als auf Jesus.

Damit wir rettenden Glauben erlangen, führt Gott uns häufig in Bedrängnisse. Unsere Seele ist bedrängt, und Umstände drücken uns nieder. Wie schnell rufen wir dann: „Warum Gott? Warum lässt Du zu, dass ich so leide?“ Dabei ist Gott dabei, all dies zu deiner Rettung und deinem Heil zu nutzen.

Wenn wir uns die Lebensgeschichte dieser kanaänitischen Frau ansehen, erkennen wir, dass Gott die Besessenheit ihrer Tochter nutzte, um sie zum Herrn zu ziehen. Hätte diese Mutter keine Tochter gehabt, die krank und von Dämonen besessen war, wäre sie sicher versucht gewesen, nicht bei Jesus Hilfe, Sicherheit und Erlösung für ihr Leben zu suchen. Aber weil ihre Tochter besessen war, gab es nur eine einzige Hoffnung für sie. Also benutzte Gott diese schreckliche Tragödie und ließ sie zum Segen für sie werden. Ihre Not und Hoffnungslosigkeit waren also Voraussetzung für ihren späteren rettenden Glauben.

Nun muss Gott dir nicht von Dämonen besessene Kinder geben, um dich zu retten. Er kann andere Schwierigkeiten, Nöte und Leiden benutzen, um dich zu Ihm zu ziehen.

Unser äußeres Leiden ist dabei gar nicht entscheidend, sondern es kommt auf unsere innere Not, auf unsere Seelennot an. Erst wenn wir erkennen, dass unsere Seele hoffnungslos verloren ist, weil wir nicht besser als alle anderen sind und vor Gott versagt und gesündigt haben, und aufgrund dieses unseres Elends zum Herrn eilen und fest daran glauben, dass Er am Kreuz für unsere Schande bezahlt hat, werden wir gerettet werden.

Also: Rettender Glaube beginnt mit der Erkenntnis unserer unendlichen Not.

II. RETTENDER GLAUBE SETZT DIE HOFFNUNG ALLEIN AUF JESUS

Diese Kanaaniterin lief in ihrer Not zu Jesus. Er ist auch für dich die beste Anlaufstelle. Sie fiel vor Ihm nieder und rief: „*Erbarme dich über mich, Herr, du Sohn Davids!*“ (V. 22). Die Frau nannte Jesus „Herr“. Damit bekannte sie, dass Er der bestimmende Faktor in ihrem Leben sein sollte, sie ordnete sich Ihm komplett unter.

Das gehört unweigerlich zum rettenden Glauben dazu. Wir können nicht zu Jesus kommen und Ihn um Hilfe aus unseren Nöten bitten, aber uns weigern, Ihn als unseren Herrn anzunehmen. Solch ein Glaube ist kein echter, rettender Glaube. Jesus Christus will und muss der Herr in unserem Leben sein. Das bedeutet: Wir ordnen uns Ihm und Seinen guten Geboten unter und richten unser Leben nach Ihm aus.

Die Kanaanäerin nannte Jesus aber nicht nur „Herr“, sondern sie fügte hinzu: „Du Sohn Davids“. Damit erkannte sie an, dass Jesus tatsächlich der verheißene Messias ist. Er ist aus dem Stamm Davids, so wie es von den Propheten vorhergesagt wurde. Es ist sehr bemerkenswert, dass sie das tat, denn sie war ja keine Jüdin. Trotzdem muss sie gewusst haben, dass die Juden auf den Messias, den Retter, warteten. Und als sie von Jesus hörte, war sie sich ganz sicher, dass Er dieser erwartete Erlöser war.

Ihre innere Glaubenshaltung war erstaunlich anders als die der Menschen, die Jesus zuvor begegnet waren. Wir lesen von keinem der 5000, dass er zu Jesus ging und solch ein Bekenntnis ablegte. Im Gegensatz zu dieser

heidnischen Frau lehnten die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesus als Messias ab. Sie aber rief: „Herr, Du Sohn Davids“! Diese Frau aus Kanaan verstand mehr als die Pharisäer und Schriftgelehrten und viele aus dem Volk. Von dieser Heidin konnte man kaum erwarten, dass sie sich an Jesus als ihren Messias wandte, da sie gar nicht im jüdischen Glauben „sozialisiert“ worden war. Dennoch erkannte sie Jesus als Herrn und Messias, als ihren Retter und Erlöser an. Sie nannte Ihn „Herr“, wie es auch der Aussätzige tat (Matthäus 8,2). Damit erkannte sie die Vorrangstellung Jesu an. Und sie nannte Ihn „Sohn Davids“, wie es auch der Blinde getan hatte (Matthäus 9,27), der Ihn damit als den Messias akzeptierte.

Dies zeigt uns, dass rettender Glaube häufig dort zu finden ist, wo wir es zunächst gar nicht erwarten. Wo wäre solch ein Glaube angemessen gewesen? Hätte nicht die ganze Menge der 5000 rufen müssen: „Jesus ist Herr und der Sohn Davids“? Wir hören diesen Ruf aber nicht in Galiläa, sondern in Tyrus und Zidon. Wir hören ihn nicht aus dem Mund der Menge, die zuvor Zeuge eines gewaltigen Wunders gewesen war, auch nicht aus dem Mund der religiösen Gelehrten, die die Zeichen, die auf Jesus hindeuteten, hätten erkennen müssen, nein, wir hören ihn aus dem Mund dieser kanaanäischen Frau.

Das macht uns Mut. Manchmal erwarten wir auf unser persönliches Zeugnis, wenn wir anderen von Jesus erzählen, keine Reaktion. Wir denken: ‚Das hier ist doch Tyrus und Zidon. Um uns herum sind Kanaaniter. Die werden wohl nicht glauben.‘ Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Rettender Glaube ist nicht auf eine besondere Gruppe von Menschen beschränkt. Nein, Gott hat Sein Volk auf der ganzen Welt.

Rettender Glaube wendet sich allein an Jesus Christus, erkennt Ihn als Herrn und Meister an, der das Sagen hat, und als Messias, d. h. als unseren persönlichen Erlöser von Sünde und Schuld.

Rettender Glaube erkennt also 1. die eigene Not an und setzt 2. die Hoffnung allein auf Jesus Christus und:

III. RETTENDER GLAUBE IST BEHARRLICH

Die Kanaaniterin näherte sich also Jesus. Sie rief: „*Erbarme dich über mich, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen!*“ (Matthäus 15,22). Und wie reagierte Jesus? „*Er aber antwortete ihr nicht ein Wort*“ (V. 23).

Das ist ungewöhnlich. Üblicherweise reagierte unser Herr wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der stand an der Straße, und als er seinen Sohn in der Ferne sah, „*hatte (er) Erbarmen; und er lief, fiel ihm um den Hals und küsste ihn*“ (Lukas 15,20). Hier aber scheint Jesus fast schon reserviert und auf innerer Distanz zu sein. Er schweigt. Eigentlich weinte Er doch sonst immer mit den Weinenden, aber nun blieben Seine Augen trocken. Die Sorgen dieser Mutter schienen Ihn nicht zu berühren, denn Er antwortete ihr nicht ein Wort.

Die Frau ließ sich vom Schweigen Jesu aber nicht verunsichern, sondern sie blieb an Ihm dran. Deshalb traten dann die Jünger auf den Plan und baten Ihn: „*Fertige sie ab, denn sie schreit uns nach!*“ (V. 23). Das kann anders ausgedrückt bedeuten: „Heile ihre Tochter doch bitte schnell. Dann wird sie endlich Ruhe geben, und Du kannst dich ausruhen.“ Oder sie meinten sogar: „Fertige sie einfach ab und schick sie fort!“

Unser Herr Jesus war zu keinem Zeitpunkt unbarmherzig, aber Er wollte diese Frau, die Jünger und auch uns etwas lehren. „*Er aber antwortete und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel*“ (V. 24). Mit anderen Worten sagte Er damit, dass die Segnungen Seines Kommens für Israel und nicht für die Heiden waren. Seine Mission war zu diesem Zeitpunkt den verlorenen Schafen Israels gewidmet. Später dann sollte das Evangelium allen Nationen verkündigt werden. Jetzt aber konzentrierte der Herr Sein Wirken auf das Volk Israel.

Er sagte damit also zu der Kanaaniterin: „Frau, du gehörst nicht zum auserwählten Volk Israel, also hast du auch keinen Anteil an meinen Segnungen.“ Aber auch von dieser offensichtlichen Abfuhr ließ sie sich nicht entmutigen. Stattdessen kam sie, fiel vor Ihm nieder und schrie: „Herr, hilf mir!“

Sie betete Christus an, sie erniedrigte sich vor Ihm und rief: „Herr Jesus, hilf mir!“ Das ist ein schlichtes, im Glauben gesprochenes Gebet. Wenn du nicht mehr weiterweißt und nicht sicher bist, wie du beten sollst, dann ruf einfach wie sie: „Herr, hilf mir!“

Die kanaanitische Frau war sich darüber im Klaren, dass ihre Not dermaßen groß war, dass niemand anderes als Jesus ihr helfen konnte. Das war auch der Grund, warum sie sich von Seiner Antwort nicht abschrecken ließ. Sie blieb entgegen aller menschlichen Hoffnung dran, obwohl Jesus ihr gerade gesagt hatte: „Ich bin nicht für dich Heidin gekommen, sondern nur für die verlorenen Schafe des Hauses Israel.“

Und dann fügte Jesus dieser sowieso schon abschreckenden Antwort noch hinzu: „*Es ist nicht recht, dass man das Brot der Kinder nimmt und es den Hunden vorwirft*“ (V. 26). Damit drückte Er denselben Gedanken noch einmal unmissverständlich hart aus. Wenn Er von Hunden sprach, meinte Er nicht die herumstreunenden Köter der damaligen Zeit, sondern Haushunde. Diese damals gängige religiöse Ausdrucksweise bezog Jesus auf die Kanaanäerin, denn so sprachen die Juden über die Heiden.

Warum benutzte Jesus diesen Vergleich? Er machte sich nicht über die Frau lustig und war auch nicht unfreundlich zu ihr. Er hatte von vornherein die Absicht, ihr zu helfen und ihr zu geben, worum sie bat. Aber Er wollte, dass sie geistlich stärker wurde.

Außerdem hielt der Herr Seinen Jüngern mit diesen Worten einen Spiegel vor Augen. Sie wollten die Frau in der für sie typischen Weise abhalten und fortschicken. Aber Jesus hatte etwas anderes mit ihr vor – Er wollte sie segnen. Doch zuerst sprach Er so mit ihr, wie die Jünger glaubten, dass es richtig sei: „Du bist eine Heidin, für dich sind die Segnungen des Messias nicht da.“ Und Er machte Seinen Nachfolgern klar: „Das ist es, was ihr denkt. Ihr wollt sie wegschicken, weil ihr genau das glaubt. Aber nun schaut euch einmal an, wie sie euch eine Lehre im echten, rettenden Glauben erteilt.“

Und der Frau gab Jesus die Möglichkeit, ihren wahren, echten, rettenden Glauben zu beweisen. Er legte ihr Hindernisse in den

Weg, aber sie blieb beharrlich. Er stellte weitere Hürden vor ihr auf, aber auch diese überwand sie. Jesus tat dies nicht, weil Er hart und unbarmherzig mit ihr war. Nein, Er wollte nur, dass ihr Glaube kein Strohfeuer war, das schnell wieder verlosch. Er meinte es gut mit ihr.

Du kennst das: Manchmal schweigt Jesus oder macht deutlich, dass nicht unmittelbar Hilfe für uns da ist. Er tut dies niemals, um uns von sich zu stoßen. Nein, Sein Ruf gilt: „Kommt her zu mir alle.“ Aber manchmal will Er uns Geduld und Vertrauen lehren, damit unser Glaube kein Strohfeuer ist, sondern zu einer andauernden Flamme wird.

Obwohl Jesus so hart sprach, war diese Frau nicht beleidigt. Sie war nicht entsetzt und fragte nicht: „Wie kannst Du mich einen Hund nennen?“ Sie empörte sich nicht und war auch nicht fordernd, sondern antwortete nur: „*Ja, Herr; und doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen!*“ (V. 27).

Ein solcher rettender Glaube weiß, dass niemand die Gnade Gottes verdient hat oder Anrecht auf Seine Segnungen hat. Niemand kann sagen: „Dies oder das musst Du mir geben, Gott!“ Nein, wir sind alle wie Bettler vor Ihm, denn wir haben nur Zorn und Gericht verdient. Und doch streckte diese Frau ihre Hand aus und bat: „Du, Herr, bist meine einzige Hoffnung. Bitte gib mir ein paar Krümel, ein paar Brosamen.“

Wir sind alle wie Hunde. Wir befinden uns in derselben Position wie diese Frau oder wie die Heiden damals. Wir können nichts fordern und haben keinen Rechtsanspruch. Es ist alles Gnade.

Jesus gab dieser Frau die Gelegenheit, dass sie in ihrem Glauben stärker wurde. Denn am Ende ist es nur dieser echte Glaube, der uns rettet.

Der Herr lobte die Kanaaniterin auch. Er sagte zu ihr: „*O Frau, dein Glaube ist groß*“ (V. 28). So etwas hat Er niemals zu Seinen Jüngern gesagt. Was für ein Segen, vom Heiland diese Worte zu hören: „Dein Glaube ist groß“! Christus selbst hatte ihr diesen Glauben geschenkt, und doch lobte Er sie dafür, dass sie beharrlich daran festhielt.

Und sofort wurde ihre Tochter geheilt. Jesus ging nicht zu dem Mädchen hin, Er suchte sie nicht auf. Das war auch nicht nötig, denn Er ist Gott und kann über Raum und Zeit hinweg Wunder tun. Ihr augenblicklicher Glaube brachte Heilung und Sieg.

Haben auch wir diesen rettenden Glauben an den Herrn Jesus Christus, den Sohn Davids, den Messias und Erlöser? Oder denken wir geringer von Ihm?

Niemand als Jesus Christus allein kann deine Seele heilen. Nur Er hat diese Kraft. Ich bete, dass du Ihn annimmst und diesen Sieg des Glaubens erlebst. Amen!